Achtzehnter Abend.

Mâhi-Scheker wartete also abermals, bis der Tag sich neigte. Als aber der Finsterniß Schleier — verdeckte der Sonne leuchtendes Feuer — da trat sie wieder zu dem Käfig des Papagaien, den sie scherzend fragte: „Schläfst du?“ — „Edle Gebieterin“, antwortete der Vogel, „der Schlaf ist für mein Auge zu verbotene Waare geworden; kein Stündlein vergeht, ohne daß ich mich im Gedanken an dich betrübe, wie könnte ich da schlafen? So laß dir denn nun rathen und thue, was ich dir sage; mach' dich hier rasch los und eile zu deinem Freunde. Dann hoffe ich, daß du durch meine Bemühung deine Wünsche erreichest, gleichwie durch getreuer und lauterer Helfer Bemühung dem Königssohn von Babil, was er begehrte, zutheil wurde.“ —

„Was ist das für eine Geschichte?“ fragte Mâhi-Scheker, und der Papagai hub an:

Geſchichte des Königsſohns von Bâbil.

Wie man erzählt, war einſt in der Stadt Bâbil ein König, dem Gott zwei Söhne beſchert hatte. Der Aeltere von dieſen hieß Humâjûn-Bacht und der Jüngere Ferruch-Bacht. Als in Herrlichkeit und Macht — der König ſeinen Lauf vollbracht — und durch des Todes Nacht — nach der andern Welt die Reiſe gemacht — da folgte ihm auf dem Thron als unumſchränkter Herrſcher Humâjûn-Bacht und erwarb ſich durch ſein gerechtes Regiment weit und breit einen berühmten Namen.

Der junge König behandelte den Ferruch-Bacht, ſeinen Bruder, mit der größten Zuvorkommenheit und übergab ihm eine bedeutende Stadt in der Nähe ſeiner Reſidenz, ſodaß ſie ſich alle Tage gegenſeitig durch allerlei Aufmerkſamkeiten und Freundlichkeiten verpflichten konnten. Ferruch-Bacht ſeinerſeits achtete ſeinen ältern Bruder ganz wie einen zweiten Vater, kurz Beide waren von der aufrichtigſten Liebe füreinander beſeelt, und ſie wandten ihre Kräfte mit ſolcher Sorgfalt auf den Schutz ihrer Unterthanen und die gute Verwaltung des Reichs, daß alle ihre Nachbarn rund umher nur mit brennendem Neide ihre Blicke auf das Land von Babil richten konnten. Solange aber Beide einig und in Liebe verbunden waren,

durfte keiner ihrer Feinde hoffen, ihnen etwas anhaben zu können; auf irgendeine Weise sie miteinander zu veruneinigen war daher der Wunsch Vieler.

Endlich gelang es den Feinden, zwischen beiden Brüdern Mistrauen zu säen, sodaß eine Erkältung unter ihnen eintrat, ja Humâjûn-Bacht hub, von mancherlei Argwohn gequält, seinen Bruder zu beeinträchtigen und von Tag zu Tag offener anzufeinden an.

Da machte sich Ferruch-Bacht eines Tages auf und verließ seine Stadt, um auszuwandern. In einer Wüste, durch welche ihn sein Weg führte, traf er einen Derwisch, welcher — „leer seine Hände — und leer seines Nestes vier Wände" — umherirrend nah und fern — im Gefilde des Aufgehens in dem Herrn — vom Wein der Liebe trunken dem klaren — berauscht vom Becher des Allwahren — den er bis zu den Hefen geleert, — durch die Welt hinzog wie verstört — und nirgends verweilte — und von einem Ort zu dem andern eilte:

„Ladet uns die Liebe ein zu
Frohen Festgelages Wonne,
Dann ist Sohra*) unsre Laute,
Unsre Pauke ist die Sonne.

*) Der Stern Venus, die Lautenschlägerin des Himmels.

Sage, ſollen Sonnenſtäubchen,
Die ſobald in Nichts zerfließen,
Soll'n ſie nicht des Lebens kurzen
Süßen Augenblick genießen?"

Alſo ſang er und begann mit ſolchem Ungeſtüm ganz für ſich ſelbſt zu tanzen, daß unter den Weſen, die da bewohnen — der Körper- und der Geiſterweltzonen — ſeine Bewegung Aufſtand erregte — und der Erde Tempel und was in ihr lebte — davon erbebte — und ſich bewegte.

In dieſer Stimmung fand ihn der Königsſohn, welcher, nachdem er ihm ſtumm vor Erſtaunen eine Weile zugeſehen, an ihn herantrat, ihn begrüßte und ſprach: „O Derwiſch, Friedfertiger — des ewigen Heils Gewärtiger! — in dieſer unendlichen Einöde biſt du ganz allein, und du ſingeſt und tanzeſt? «Niemand geht ein und aus — außer uns in dieſem Haus» — rufeſt du aus — und ſchleuderſt deiner Stimme Geſchoß — auf zu den Zinnen an des Himmels Schloß! — So ſage mir, weshalb du ſo fröhlich biſt; welches Glück iſt dir zugeſtoßen, das dich ſo ſelig macht?" — Der Derwiſch ſah den Ferruch-Bacht an und ſprach zu ihm: „O Königsſohn, ich habe eben einen Edelſtein von ſo hohem Werthe gefunden, daß mancher Herrſcher, gewaltig wie Darius und Alexander, ſein Leben dafür hätte hingeben mögen. In meines Leibes zerfallenem Gebäude —

fand ich ein unschätzbar reiches Geschmeide — ein lächelndes Röslein, das mich entzückt — hab' ich aus meines Herzens Rosengarten gepflückt; — seit dieser Schatz mir ward beschieden — bin ich zufrieden — und frei von der Welt Bedürfnissen — und ihren Zerwürfnissen. — Was dein Herz betrübt, ist mir durch göttliche Eingebung offenbar geworden; aber traure nicht, ein Gestirn von glücklicher Vorbedeutung — sende ich dir zur Begleitung. — Von jetzt ab soll dein Glück sich mehren und steigen — und keiner deiner Tage sich zum Abend neigen — der nicht von des Genusses Fülle glänze — wie ein Festtag im Lenze."

Der Königssohn küßte darauf des Derwisch Hand, und Beide gingen eine Strecke miteinander. Plötzlich tauchte vor ihnen ein rüstiger junger Bursche auf, welcher auf sie zukam, des Königssohns Hand an seinen Mund drückte und dann mit höflicher Verneigung zu ihm sprach: „Nimm mich als Diener an; ich heiße Mubârek-Fâl." — In der Meinung, daß er wol schon bei seinem Vater gedient haben möge, genehmigte der Königssohn die Bitte des jungen Mannes und ließ ihn mitkommen.

Indem die Drei dann zusammen weitergingen, gelangten sie an das Ufer eines Flusses, woselbst sie sich um auszuruhen niedersetzten. Mubârek-Fâl erhob sich bald, um etwas umherzugehen; Ferruch-Bacht aber, der ruhig dasaß und das

Waſſer anſah, bemerkte darin eine große Schlange mit einem gefangenen Froſch im Rachen, welcher auf das erbärmlichſte um Hülfe ſchrie. Es dauerte den Königsſohn des armen Froſches, ſodaß er ſich der Schlange näherte, welche, einen Angriff von ihm fürchtend, ihren Fang fahren ließ. Kaum ſah ſich der Froſch frei, als er im Waſſer untertauchte, die Schlange aber heftete ihre Augen unbeweglich auf den Ferruch-Bacht, als ob ſie ſagen wollte: „Den Froſch haſt du freilich vom Tode gerettet, mich aber haſt du meiner Nahrung beraubt und mir dadurch ein offenbares Unrecht zugefügt.“ — Der Königsſohn ſah ein, daß es nicht edel ſei, die Schlange hungern zu laſſen, weshalb er von ſeinen eigenen Gliedmaßen ſoviel Fleiſch abſchnitt, als zu ihrer Sättigung genügte, und es vor ſie hinwarf. Sie nahm es und trug es in ihr Neſt, wo ſie es halb ſelbſt verzehrte und halb ihrem Weiblein übergab, dem ſie zugleich von der Großmuth des Königsſohns erzählte. Das Schlangenweibchen gerieth über dieſe Mittheilung in das größte Erſtaunen. „Solche Großmuth“, fragte es, „ſollte unter Menſchenkindern ſich finden? Sie ſind doch vielmehr wegen ihrer Niederträchtigkeit berühmt!“ — „Ja wol“, erwiderte das Männlein, „meiſtens ſind ſie treulos; jedoch gibt es auch ſehr Edelmüthige unter ihnen, bei denen es noch als die geringſte Gnade gilt, ihren eigenen Leib hinzugeben,

von Aufopfern einer Welt von Habe und Gut ganz zu geſchweigen, wie die Geſchichte vom Habicht und Moſes — über dem, wie über unſerm Propheten, Heil ſei! — dies beweiſt.“

„Was iſt das für eine Geſchichte?“ fragte das Weibchen, und die Schlange erzählte:

Moſes und der Habicht.

Legende.

Eines Tages kam eine Taube haſtigen Fluges zu Moſes, dem großen Propheten, den ſie anflehte: „Gnade, o Prophet Gottes! Mich verfolgt ein Wüthrich, rette mich vor ihm!“ — Moſes gewährte dem geängſtigten Thiere eine Freiſtatt, indem er es ſogleich unter ſein Gewand nahm. Da kam der Habicht hinterdrein geflogen und redete den Propheten an: „O Moſes, mich quält des Hungers Wuth — nach Nahrung verlang' ich ſammt meiner Brut — da du mir meinen Fraß raubſt, begehſt du gegen mich ein großes Unrecht.“ — „O Habicht“, antwortete Moſes, verlangſt du von mir dieſe Taube oder nur im Allgemeinen deine Nahrung? Im erſtern Falle muß ich dir ſagen, daß dies unſchuldige Thier ſich in meinen Schutz begeben hat, und daß ich unter keiner Bedingung in ſeinen Tod willigen kann. Im andern

Falle aber will ich mich bemühen, dich nicht leer heimkehren zu laſſen.“

Als der Habicht geantwortet hatte, daß er nur irgendeine Art von Nahrung verlange, da ſchnitt Moſes von ſeinen heiligen Gliedern ſoviel Fleiſch ab, als eine Taube wiegt, und war eben im Begriff, es dem Habicht zu überreichen, als dieſer zu ihm ſprach: „O Prophet Gottes, ich bin Michael, und was du da als Taube zu ſehen glaubſt, iſt Gabriel. Der Grund, weshalb wir in ſolcher Geſtalt zu dir gekommen ſind, iſt deine Großmuth und deinen Edelſinn zu prüfen und zu offenbaren.“ — Mit dieſen Worten verſchwanden ſie.

Damit ſchloß die männliche Schlange ihre Erzählung. Das Weiblein hub darauf an: „Da dich nun einmal der Zufall mit einem ſo großmüthigen herrlichen Weſen zuſammengeführt hat, wie jener edle Jüngling, der dir eine ſolche Wohlthat erwieſen, ſo mußt du zu ihm zurückkehren und ihm deine Dienſte widmen.“

Nun gehörte aber ſowol die Schlange als auch der Froſch zu dem Geſchlecht der Feen, und es war aus irgendeinem Anlaß ein heftiger Streit unter ihnen entſtanden, ſodaß ſie einander nach

dem Leben trachteten. Da nun aber auch der Frosch von der Großmuth und Selbstaufopferung des Königssohns entzückt war, so vereinigten sich Beide in dem Wunsche, ihm zu dienen. Nachdem sie menschliche Gestalt angenommen, begaben sie sich zu ihm, und baten ihn, er wolle ihnen dies gestatten. Bei dieser Gelegenheit nannten auch Beide ihren Namen, und zwar Derjenige, welcher früher in Schlangengestalt gewesen war, Châlis, und Derjenige, welcher in Fischgestalt gewesen war, Muchlis. Ferruch-Bacht hielt sie ebenfalls für alte Diener seines Vaters und nahm sie mit sich.

So setzten also die Vier, Ferruch-Bacht, Mubârek-Fâl, Châlis und Muchlis, ihre Reise gemeinschaftlich fort. Nachdem sie viele Länder durchzogen hatten, gelangten sie endlich nach Cahiro, wo sie nach Gottes Rathschlusse eintrafen, als eben der König von Aegypten ein Freudenfest feierte. Zu diesem Zwecke waren die Aegypter sämmtlich zusammengekommen und stellten vor ihrem Beherrscher öffentliche Lustbarkeiten an; auch gab es da viele Leute, die allerlei Kunststücke zum besten gaben. Ferruch-Bacht stellte sich mit seinen Genossen abseits, um das Fest mitanzusehen; von ungefähr aber bemerkte ihn der König, sah ihn aufmerksam an, und nahm alsbald in seinen Mienen und Bewegungen soviel Anstand und Würde und auf seiner Stirn ein so deutliches Gepräge

edler Abkunft wahr, daß er ihn vor ſich rief und ihn fragte, woher er komme? — Ferruch-Bacht hielt es nicht für gut, Alles, was geſchehen, der Wahrheit gemäß mitzutheilen, und beſchränkte ſich deshalb dem Könige zu antworten: „Wir ſind Reiſende, die die weite Welt durchziehen; der Zufall hat unſere Schritte hierhergelenkt.“

Der König war aber von den Worten und höflichen Manieren des jungen Mannes ſo entzückt, daß er für ſeinen Unterhalt Sorge trug, ihm eine Wohnung anwies, und ihn von Zeit zu Zeit zu ſich kommen ließ. Je mehr er ſich dann mit ihm unterhielt, umſomehr wuchs ſeine Liebe zu ihm.

Eines Tages ſaß der Sultan am Ufer des Fluſſes, als zufälligerweiſe von ſeinem Finger der Siegelring in das Waſſer fiel. Dieſer Ring war ihm außerordentlich theuer, weshalb er ſeinen Begleitern zurief, man ſolle ſchnell Taucher herholen, damit ſie das Kleinod wiederbrächten. Dem Befehle gemäß erſchienen alsbald ſiebzig bis achtzig Taucher; dieſelben ſprangen ins Waſſer und ſuchten hin und her, aber ſie konnten den Ring nicht finden. Der König wurde deshalb höchſt unmuthig, und ſeine Diener kehrten tief betrübt zurück.

Nachdem Ferruch-Bacht, der zugegen geweſen war, den König verlaſſen und ſich nach ſeinem Hauſe begeben hatte, erzählte er ſeinen Gefährten

umſtändlich, was geſchehen war, und wie man den Siegelring noch nicht aufgefunden. Da ſprach Muchlis zu ihm: „O Ferruch-Bacht, dies Geſchäft nehme ich auf mich; ich werde hingehen, und es wird mir nicht fehlen, den Ring hervorzuziehen. Vorher aber ſollſt du zu dem Sultan gehen und ihm ſagen, daß du, ſo Gott wolle, ſein Kleinod auffinden würdeſt, damit du nachher umſomehr von ihm hochgehalten und verehrt werdeſt.“

Ferruch-Bacht machte ſich demnach auf und begab ſich zu dem König, deſſen Kummer er durch freundlichen Scherz einigermaßen verſcheuchte. Nach einer Weile aber bat er ihn um Erlaubniß, den Ring ſuchen zu dürfen. „Wenn“, ſprach er den Erdboden küſſend, „dein Herrſcherſegen mit mir iſt, ſo wird dein Knecht gehen und den Ring herausziehen.“ Der Sultan ertheilte gern ſeine Einwilligung.

Kaum war Ferruch-Bacht nach Hauſe zurückgekehrt und hatte den Muchlis benachrichtigt, als derſelbe aufſtand und ſich an die Stelle des Flußufers begab, wo der Ring ins Waſſer gefallen war; daſelbſt tauchte er, nachdem er Froſchgeſtalt angenommen hatte, unter. Es dauerte nicht lange, daß er auf dem Grunde des Fluſſes den Siegelring auffand, ihn hervorholte und ihn zu dem Ferruch-Bacht hintrug. Dieſer nahm und überreichte ihn dem Sultan, welcher, außer-

ordentlich erfreut, den Ueberbringer mit den kostbarsten Geschenken überhäufte, ihn zu einem seiner vertrautesten Hofleute machte und ihn zu den höchsten Ehrenstellen beförderte.

Gib einen Anlaß nur dem hohen Herrn
Zu Gnad' und Huld, und er beweist sie gern.

Also verstrich eine längere Zeit. Der König aber hatte eine Tochter, die wegen ihrer außerordentlichen Schönheit berühmt war. Dies junge Mädchen wurde eines Tages bei einem Spaziergange in den königlichen Gärten nach Gottes Rathschluß von einer Schlange gestochen. Man meldete dies sogleich dem Sultan, der vor Schrecken alle Besinnung verlor; jene Tochter war nämlich sein einziges Kind auf Erden, und da er schon hochbetagt war, konnte er nicht mehr auf andere Leibeserben hoffen. Alle Aegypter trauerten schon im voraus, denn so viele Heilmittel man auch dem Mädchen gab, so brachte ihr doch keins Besserung.

Als Châlis von diesem Unfall hörte, sprach er zu Ferruch-Bacht: „Gehe doch du zu dem Sultan und nimm mich als deinen Gehülfen mit. Wir wollen das Mädchen schon heilen." — Der Königssohn that also und begab sich mit Châlis zu dem Sultan, den er mit den Worten anredete: „Wir sind gekommen, o König, um deiner Toch-

ter ein Heilmittel zu geben.“ — „Wenn du meine Tochter heilſt“, antwortete der König, „da gebe ich ſie dir zur Frau und mache dich zu meinem Schwiegerſohn.“ — Nachdem er dies Verſprechen geleiſtet, führte er ſie zu der Kranken in das Harem. Alsbald legte nun Châlis auf die Bißwunde ſeinen Mund und ſog daran ſolange, bis das Gift herausgekommen war. Dann rieb er eine Salbe in die Wunde, wodurch wirklich in kurzer Zeit die Heilung erzielt wurde.

Als das Mädchen nun geneſen war und zu ihrem Vater kam, da gedachte dieſer ſeines Verſprechens; er verſammelte ſeine Veziere und die hohen Emire, und gab in Aller Zugegenheit ſeine Tochter dem Ferruch-Bacht nach dem heiligen Geſetz zur Gemahlin. Dabei ſprach er: „Ich bin alt und habe keinen Sohn; deshalb ernenne ich hiermit meinen Schwiegerſohn zum Thronfolger und ſetze ihn als König ein.“ — „Wir hören und gehorchen“, antworteten die Aegypter, ihre Einwilligung zu erkennen gebend.

Alſo wurde der Sichelmond von Ferruch-Bacht's Glück zum Vollmond; ſein Ausgang war geſegnet, und ein mächtiges Königreich wurde ihm zutheil. Seine Reiſegefährten, Mubârek-Fâl, Châlis und Muchlis, kamen nunmehr, um ihm Glück zu wünſchen. „Möge dir“, ſprachen ſie, „Königthum und Herrſchaft geſegnet ſein!“ — Mubârek-Fâl,

welcher als älteſter Diener mit dem Königsſohn ohne viele Umſtände verkehrte, fügte hinzu, indem er ihn anblickte: „O Ferruch-Bacht, Gott dem Herrn ſei's gedankt! Die Pforte des Glücks hat ſich dir aufgethan. Durch die frommen Wünſche des Derwiſch iſt dir Alles zutheil geworden, was du nur begehrteſt; auch wird ſolange du lebſt das Königthum nicht von dir weichen. Ich bitte dich nun, du wolleſt den Châlis und Muchlis entlaſſen und ihnen geſtatten, in ihre Heimat zurückzukehren, um ihre Bekannten und Verwandten wieder aufzuſuchen; wo immer du ſie nachher verlangſt, werden ſie dir wieder zu Dienſten ſein.“ — Ihm erwiderte der Königsſohn: „O Mubârek-Fâl, welche thörichte Rede ſprichſt du? Haben doch die beiden Freunde zur Zeit meines Elends Mühſal und Beſchwerde mit mir ertragen, und jetzt ſollte ich ſie, denen ich ſogar das Königthum verdanke, von mir fernhalten? Iſt das die Handlungsweiſe eines edeln Menſchen?“

Aus dieſer Antwort erſah Mubârek-Fâl, daß der Königsſohn durchaus nicht geſonnen ſei, ſeine Leute zu entlaſſen; überzeugt, daß es kein anderes Mittel gebe, als ihm die reine Wahrheit zu ſagen, ſprach er daher zu ihm: „Weiſer Königsſohn, erfahre, daß, als du aus Furcht vor deinem Bruder die Flucht ergriffeſt, des Herrn Gnade dein Schutz wurde, und daß der Greis, welcher in

Derwiſchtracht in der Wüſte gegen dich herankam, der Pol war, um den die Welt ſich dreht — der mächtige Helfer früh und ſpät — der Führer der Geiſter — und Glaubensmeiſter — der hochweiſe Mann Djemâl-ed-Dîn aus Hamadan. — Der hat ſeine Liebe dir geſchenkt — und ſein Herz an dich gehängt — und da, den Becher füllend bis zum Rand — des Gebetes Wein Genehmigung fand — ſo hat er mit der göttlichen Gnade Thau dich genetzt — und dein Herz geletzt — und mich, der ich bin die Kraft — die das Glück dir ſchafft — hat er zum Begleiter dir gegeben — für dein ganzes Leben. — Hinfort wirſt du mich nicht mehr ſehen — doch werd' ich nimmermehr von dir gehen. — Jetzt ſollen aber auch Châlis und Muchlis ſagen, wer ſie ſind."

Mit dieſen Worten verſchwand er aus den Augen des Königsſohns. Dieſer blickte nunmehr den Châlis und Muchlis an und fragte ſie: „Wer ſeid denn ihr?" — Ihm antwortete Châlis: „Du Augenlicht der Erdenbewohner — heilbringender Königsſohn, Tugendbelohner — wir gehören zu dem Volk der Feen, und zählen uns zu den Dienern deiner Glückſeligkeit. Vor einiger Zeit war unter uns Beiden ein Streit entſtanden, und wir hatten einen ſolchen Haß gegeneinander gefaßt, daß wir uns gegenſeitig nach dem Leben trachteten. Da aber dein Glück uns zulächelte, nahmen

wir menſchliche Geſtalt an und traten in deinen Dienſt. Seit jener Zeit haben wir, wie du weißt, unſere Verwandten und Bekannten nicht mehr geſehen. Gib uns drum Urlaub — wir wünſchen jetzt zu gehen; ſobald du befiehlſt, ſind wir immer dir zugebote.“

Ihre Treue bewundernd, entließ ſie auf ihre Bitte der Königsſohn, worauf ſie vor ſeinen Augen verſchwanden.

Damit ſchloß der Papagai ſeine Erzählung; nach einer Weile aber fuhr er fort: „O Mâhi-Scheker, ich bin ebenſo treu wie Châlis und Muchlis, und beſtrebe und bemühe mich ganz wie ſie. Aber jetzt zaudere nicht, ſondern eile zu deinem Freunde; entſchließe dich raſch, die Wonne des Zuſammenſeins mit ihm zu genießen.“ — Damit entließ er ſie.

Aber ſiehe da! als ſie das Zimmer verließ, war es ſchon Morgen geworden, und in die Ohren der Beter weit in der Runde — war ſchon aus des Thürmers Munde — erklungen der Ruf — „Auf zum Dienſte deß, der die Sonne ſchuf!“ — Ihr Wunſch blieb alſo abermals

unerfüllt, und ſie mußte ſich auf den folgenden Abend vertröſten.

Nun weicht, ihr armen Leute, weicht!
Und ſei es euch geſagt,
Es hat der hohe Divan
Auf morgen ſich vertagt!